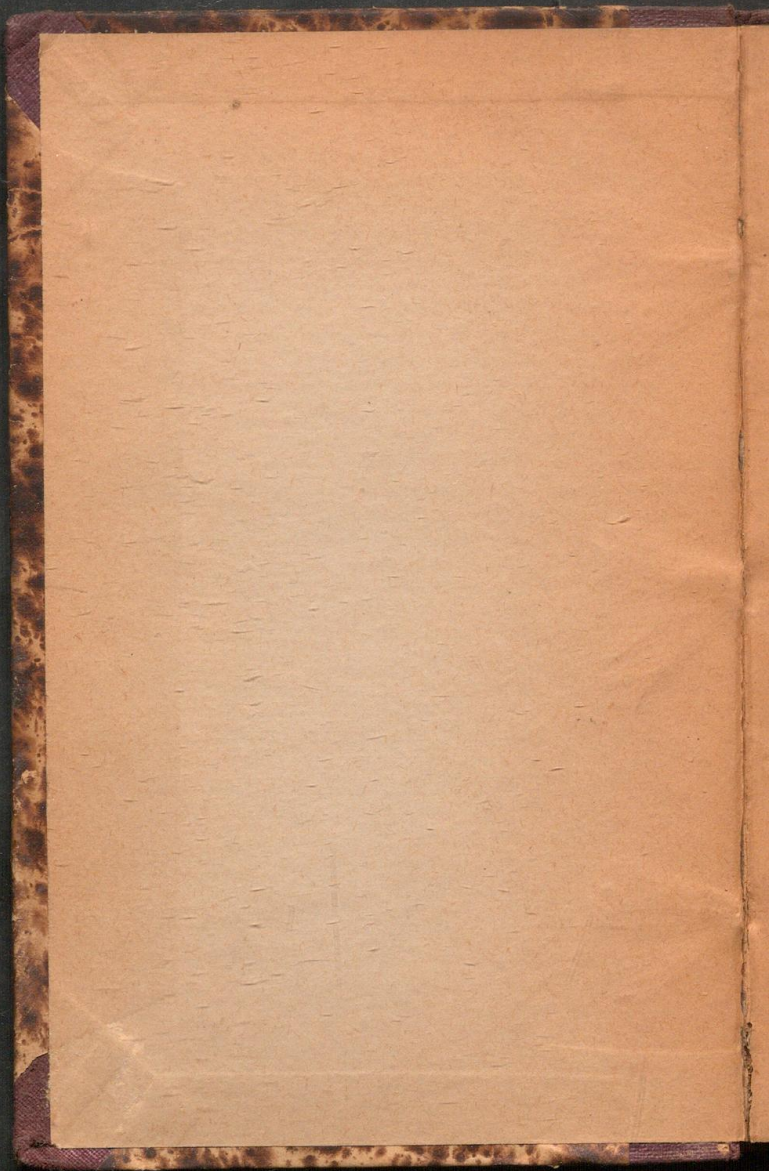
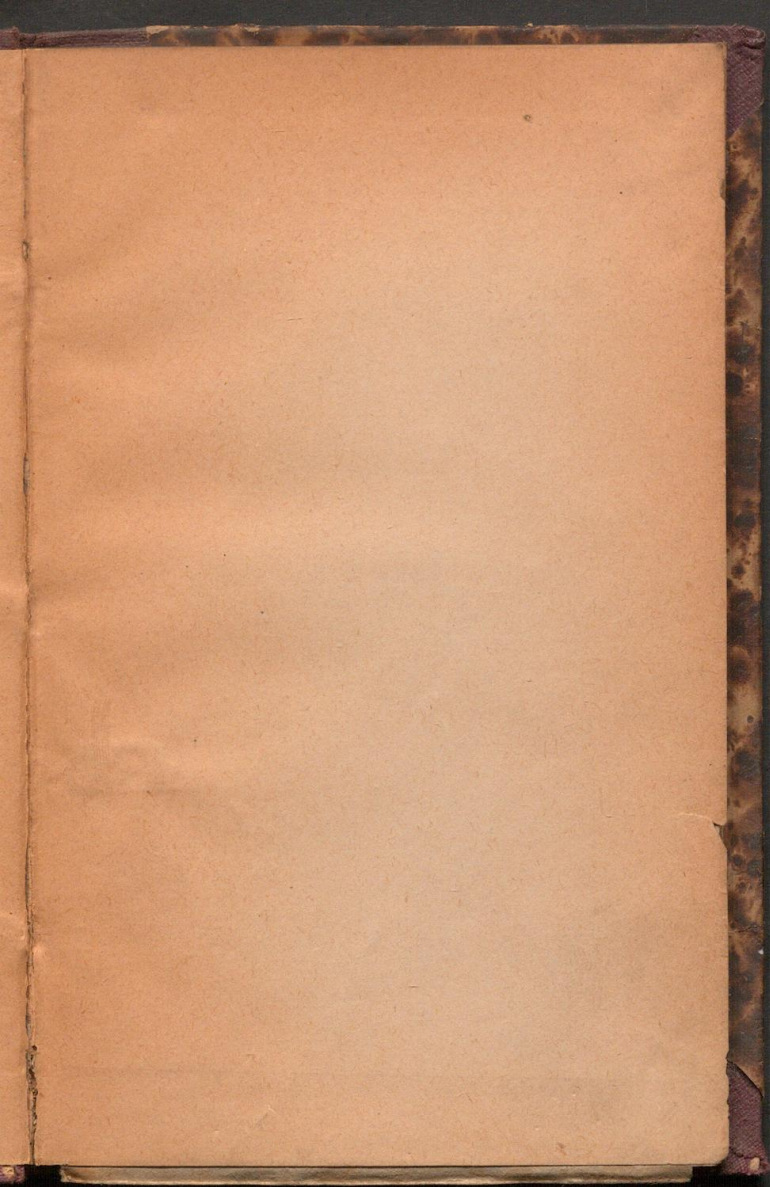


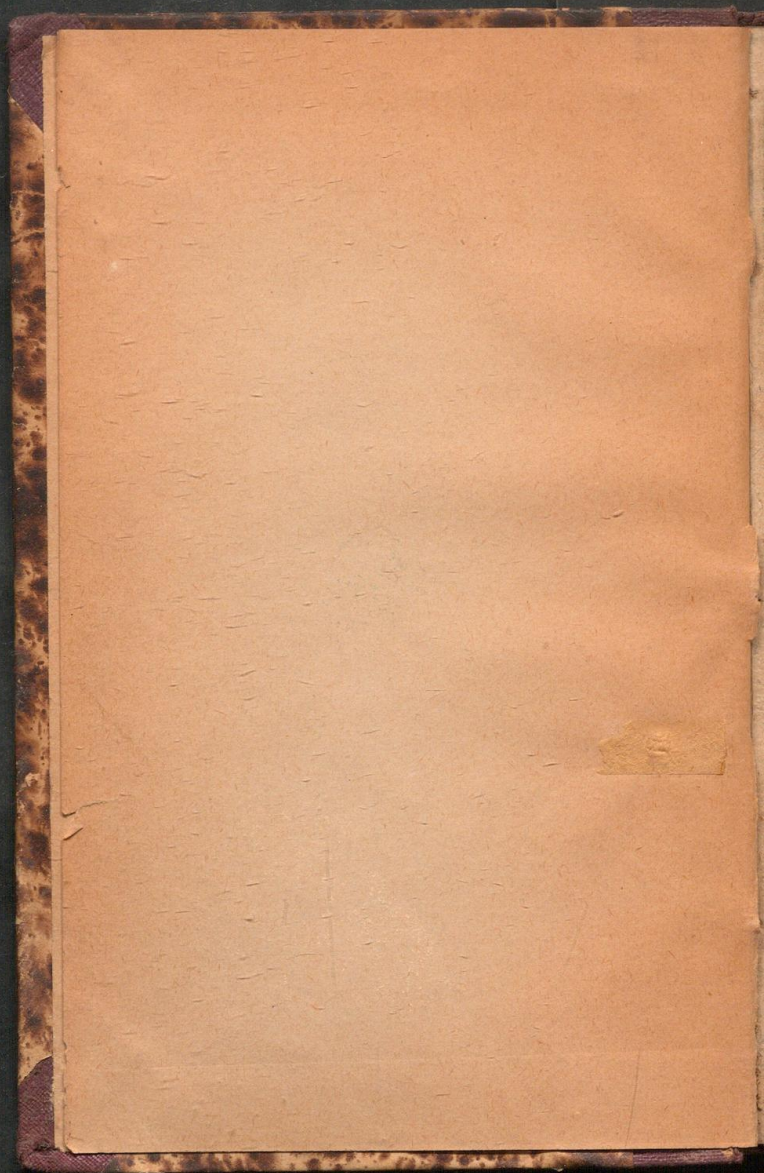
Wiener Stadt-Bibliothek.

T
9996

A







8124

L



0-

S,

M

+

es

e/

02

ch

r

2.



Kommt Kommt ihr Kinderchens trinken wir uns gleich zu Tode
 in Thee und in Coffee; pißt es doch so mace.



Weg mit der Arbeit Last heran ein Römer Weig
 Ich will hinfort nicht slav wann ill ein Freyher



Salbendacht Kanne theil bey uns freylich
 Wir haben die Apothecan weis den unter

TRACTATUS MEDICO-
HISTORICVS
DE TRIBVS
IMPOSTORIBVS,

oder

Freymüthige

S e d a n k e n

von

Denen drey berüchtigten

Verführern des Volcks:

- 1) Dem Getrânck des Thée und Coffée,
- 2) Der Erwählung commoder Tage,
- 3) Der Anschaffung derer Haus-*Alpo-*
thecken ;

Als wodurch viele tausend Menschen sich
betrüglich um Leib und Leben bringen lassen. Zur
Warnung und Vermeidung kurz und deut-
lich eröffnet,

von

ANDRONICO. —



3512

I



Q
h
g
d
m
n



Vorrede.

Sind diese Gedancken
aus der Feder eines im
öffentlichen Lehr = Amt
stehenden Gelahrten gestossen, und
haben so viel approbation bey denen
gefunden, welche im Latein bewan-
dert sind; daß auch bey andern,
welchen etwas davon gemeldet
worden, aber der Gelehrten Spra-
che

che nicht kundig, der Appetit entstanden, solche in ihrem Zusammenhange zu lesen, und zu überlegen. Besonders hat man bey denen lieben Dames wahrgenommen, wie vormahlen dero Stamm-Mutter Eva ihr nicht vorgreifen lassen, da es ans Verführen gieng, sie noch bis auf diese Stunde denen Verführungen am ersten in die Falle kommen, also auch wieder Begierde getragen, von diesen neuentdeckten Verführern völlige Nachricht einzuziehen. Zwar mag der Autor seine Ursachen gehabt

habt haben, warum er solche Anzeige lieber in Lateinischer als einer andern mehr bekannten Sprache wollen vortragen, als dem aus der Erfahrung bekannt seyn muß, daß man demjenigen, welcher die Wahrheit geiget, gar leicht mit dem Bogen auf dem Kopff schlage; auch welcher Versuchungen nennet, darinnen man sich überall verliebet, und dabey man vermeinet, recht in vergnügten Umständen sich zu befinden, kein anderes, als ein saures, Gesicht von denen Liebhabern zu erwart-

ten habe. Doch hat man zu selbigen das Vertrauen, da die heraus gegebene Entdeckung von seiner Treue und Redlichkeit, dem gemeinen Besten zu rathen, und von vielen Beschwerden am Leibe, auch Verführung am Leben befreuet zu seyn, überall zeuget, er werde diese publicirung in teutscher Sprache vor genehm halten, als wodurch sein Zweck nicht nur diesem oder jenem, sondern so viel thunlich, allen die Gefahr der Verführung vor Augen zu legen, erreicht werden mag. Es erweh-

weh-

wehnet selber wohlgedachter Autor in der Vorrede, wie die Gelehrten viel zu lange sich bey der Frage aufhielten, ob jemahlen das Buch de tribus Impostoribus zum Vorschein kommen? da vielmehr ihre Bemühungen solten angewandt werden, denen so wohl in allen Wissenschaften, als bey allen Handlungen bey etwas genauerer Einsicht eingeschlichenen Verführungen die Masque abzu ziehen, und ohngescheuet den Schein des Guten von dem, was in der That ersprießlich, aller

Welt anzuzeigen; Ja, er setzt hinzu, was vormahlen einem sonst nicht ungeschickten klugen Mann begegnet, welchen ein altes Weib ausgelachet, wie sie ihn gesehen in eine Grube fallen, da er den Himmels = Lauf mit steiffen Augen betrachtet, und ihn erinnert, sein Obacht zu haben auf das, was vor ihm sey, daß solches nur gar zu viel noch heutiges Tages eintreffe, und die Menschen die ihnen bevorstehende Gefahr aus denen Sachen, damit sie täglich umgingen, lange nicht so ernstlich

erwegten, als sie ein Belieben trügen, über den Schaden entfernter Dinge zu raisonniren. Den Wunsch, womit mehrerwehnter Autor seine Vorrede schliesset, wiederhole ich auch billig, und werde meine Uebersetzung mich nimmer gereuen lassen, wenn zwar nicht alle Verföhrte wieder umkehren, weil dieses in Erwägung der vielerley Art der menschlichen Gemüther nicht zu hoffen stehet, da viele ein Vergnügen in der einmahl erwählten ob gleich nicht in alle Wege zu lobenden Lebens-
 Art



Art finden, auch hierin ungestört
seyn wollen, doch noch etliche wie-
der den Fuß zurück ziehen, und
Rath zum Leben annehmen wer-
den. Mögen demnach alle prü-
fen, und erwählen, was ihrer Ge-
sundheit und längerem Leben
ersprießlich ist.



Von



Von denen

Drey berüchtigten Verführern des Volcks.

Das I. Capitel.

Von dem Betrug des Getränckes des Thée und Coffée.

Erste Abtheilung.

Von denen Schmeicheleyen solches Getränckes.

§. I.

Alles Betrug unter dem Schein des Guten sich einnistelt, und über den Verstand herrschet, hat allerdings das Thee und Coffee-Trincken so viel dessen
A vor

vor sich, daß man solches nach seiner
 Beschaffenheit kaum völlig beschreiben
 mag. Zuvorderst stehet nicht zu leug
 nen, daß viel Gutes durch solches Ge
 träncke, es sey bey gesunden oder fran
 cken Personen gestiffet werde. Desfalle
 auch die Medici bis auf den heutigen
 Tag bemühet sind, den Nutzen beyde
 in gesunden als francken Tagen anzu
 preisen. Zuvorderst so man das war
 me Wasser betrachtet, welches die Krafft
 aus den Thee-Blättern und Coffee
 Bohnen auszuziehen vermag, hat sol
 ches, da es ein flüssiges Wesen und
 Wärme dem Körper und Geblüte zu
 bringet, die Krafft, die Verdäuing und
 bequemere Vermischung der Speise
 in dem Magen zu befördern, vieles
 Aufblasen aus dem Gemäng so man
 cherley genossenen Speisen zu verhin
 dern, das Geblüt in seinem beständiger
 nöthigen Umlauff zu unterhalten, der
 Auswurff des in dem Körper verhan
 denen und gesammelten Unraths zu
 befördern, und besonders der höchstnö
 thigen Ausdämpffung, dadurch der Ge
 sund.

heiligkeit sehr gerathen wird, liebreich
 erbenzutreten, also gar viel Nutzen zum
 g Wohlseyn des Körpers zuwege zu brin-
 gen. Und, da man vormahln Kran-
 ncke, besonders welche am Stein, wie
 auch an der Melancholie laboriret,
 nach dem Nilus-Strohm, nach der Aus-
 sage des Prosper. Alpini de Medicina Æ-
 gypt. Lib. I. c. 2. oder nach denen war-
 men Bädern verwiesen, kan das en-
 Form eines Thee genossene warme Was-
 ser solches ausrichten, und denen Pa-
 tienten eine grosse Erleichterung ver-
 schaffen. Hiezu gerechnet die Krafft, so
 in denen Thee-Blättern steckt, und aus
 deren nicht widerlichem bittern Ge-
 schmack mag geurtheilet werden, bleibt
 es eine ausgemachte Sache, das Thee-
 Trincken stärcke und reinige den Magen,
 führe so vieles unreine durch die Gedär-
 me aus, und säubere überall die Gän-
 ge, durch welche Nahrung und Leben des
 nen Theilen des menschlichen Körpers
 zugeführet werden muß. Was vom
 Thee angeführet worden, findet auch
 in gewisser Masse Platz bey dem Coffee-
 Trin-

nehmen in Aegypten, ingleichen in der Türcken ihre Gäste mit Vorsehung des Coffee = Trancks beehreten, und dieses Getrâncke so gemeine sey, als man in Teutschland einen Fremden mit Wein tractire. Solche Höflichkeit ist also bis in Teutschland und auf uns gekommen, da man einen auf eine Tasse Thee oder Coffee ladet, denen Vorfahren aber überlässet, daß sie auf ein Glas Wein invitiret. Wie es nun zu geschehen pfleget, daß aus dem Respect, welchen man denen Grossen in der Welt schuldig ist, deren Vornehmen uns überall wundervoll zu seyn bedüncket, diese Bewunderung uns dahin bringet, daß man ihnen in dem Vornehmen nachahmet, und nach Möglichkeit sich, wie Sie, gegen andere aufführet; so bleibet es auch mit diesen Getrâncken ausgemachet, wie die grossen Herren singen, so zwitschern die Bediente, und so stimmen ferner die Unterthanen an.

§. 3.

Was werden aber die Herren Medici

Dici sagen, wann auch sie ein Deck-
Mantel des betrieglichen Thee- und Cof-
fee-Trinckens genannt werden? Zwar
lässet man passiren, wenn sie ihnen
angelegen seyn lassen den Nutzen von
solchen Getrâncken mit vielen Lob-
Erhebungen, auch wohl über die Ge-
bühr, vorzustellen. Denn in der
Medicin ist von je aus Sitte gewesen,
wenn man den Nutzen eines Krauts,
besonders wenn es aus der Fremde
geholet wird, vortragen wollen, daß
man mehr als einen Kranz aus-
hängen, Liebhaber anzulocken, solches,
als eine Universal-Medicin, darinnen
eine unvergleichliche Krafft in allen
Kranckheiten, allen und jeden anzu-
preisen, und wie man sich in solches
verliebt, auch dahin sich bemühet, daß
andere dadurch charmiret werden möch-
ten. Sondern man beziehet sich auf
dero Exempel, und da man siehet, wie
sie als Kenner des Thee- und Coffee-
Getrânckes, denen auch wohl bewust
seyn mag, daß so grosses in demsel-
ben nicht stecke, dennoch der Gewohn-

heit folgen, Morgens, Nachmittags, ja wohl gar spät des Abends fleißig mit andern trincken, und noch mehrere Schälchen denn diese ausleeren. Noch mehr aber werden andere durch sie zu solchem fleißigen Trincken verleitet, wenn sie, solte es auch aus complaisance geschehen, denen Beywitzern, besonders denen Dames vorsagen, was Vortheile solcher Getranck der Gesundheit halber zuwege bringe, wie ihre gute Concepten von solchem Getrancke grosse raison hätten, dabey sie bleiben möchten. Dann gesetzt, daß auch nur die Medici in denen Schrancken des Lobes solcher Getrancke blieben, und nicht weiter davon urtheilten, als die Wirkung selber bestättiget; so ist auch dieses Wasser genug auf die Mühle der Liebhaber des Thee und Coffee, und wissen sie meisterlich sich darauf zu beziehen, wann andere keine so grosse Wasser-Patroni, welche deßfalls von jenen vor Atheisten gescholten werden, ihnen ihre Wasser-Lust ausreden oder auspredigen wollen. Doch damit nicht alle Schuld denen Medicis aufgebür-

gebürdet werde, muß auch dieses ange-
 führet werden, wie gar viele wider der
 Medicorum Schuld sich ihrer als eines
 Feigen-Blattes bedienen, da, wann ein
 Medicus nur ab und an, auch wohl an-
 dern in der Gesellschaft entweder zu ge-
 horsamen, oder doch zu Gefallen zu seyn,
 sich mit dem Wasser-Trincken abgiebt,
 die Thee- und Coffee-Brüder und
 Schwestern sich mit vielen Tauschen
 darauf beruffen, und ihn in die Rolle der
 Freunde solcher Getränke; ja wohl gar
 oben an schreiben. Trincket der Medi-
 cus nur ab und an 3. Tassen, stehe es ih-
 nen frey, 6. 12. 18. und mehr nach Belie-
 ben zu trincken.

§. 4.

Es folget ein neuer Überzug, in
 welchen sich das betriegliche Thee- und
 Coffee-Trincken kleidet, und also viele
 zu ihren grossen Schaden verführet,
 nemlich die Beobachtung der Gesund-
 heit in denen Ländern, allwo solche war-
 me Getränke im täglichen Gebrauch,
 indem die Einwohner von solchen Be-
 schwerden

schwerden nicht wissen, welche an andern
 Dertern und auch bey uns sehr gemein. So
 hat der gelehrte und curieuse Scribent des
 Africanischen Vorgebürges Petrus Kolbe Part. I.
 Epist. 22. angemerket: Daß, obgleich im Wein
 sich voll zu trincken dorten nichts neues sey,
 dennoch niemand gefunden werde, der mit
 Stein-Schmerzen geplaget sey, weil sie sich
 des Thee-Trinckens sehr bedienten. So auch
 liest man bey dem obgedachten Prosper.
 Alpino, daß die Aegyptier hohe Jahre
 erreicheten und weit über hundert Jahr in
 ziemlichen vigueur lebten, solches dem
 Coffee-Trincken zu danken sey, welcher
 bey ihnen in eigenen Häusern, wie in
 Europa der Wein in Kellern geschencket,
 und so häufig getruncken würde, daß sie
 plagen möchten. Was aber könnte unsern
 Liebhabern des Thee und Coffee angenehmer
 erzehlet werden, als daß sie an solchem
 Getrâncke sich hielten, dadurch einer alt
 würde, gesund bliebe, vom Stein und
 dessen Cameraden unbelästiget leben
 könnte; hätten sie nicht
 getrun-

getruncken, sie würden recht anfangen,
und so heilsame Getrâncke sich nicht aus
den Händen reissen lassen.

§. 5.

Noch ist etwas, das sich vor ge-
dachte Getrâncke sehr interessiret, und
dadurch den Betrug unterhält, ja wohl
ein feiner Schein mag genannt werden,
daß man seine Gäste so bequem damit
accommodiren mag, und mit Wasser ab-
kommen kan, wenn man Visiten hat.
Wahr ist es, daß vormahlen, ehe die-
se Getrâncke aufgekommen, man seine
Gäste theils mit Wein, theils mit Bier,
auch wohl Methe, ingleichen allerhand
Confituren aufgenommen, oder auf-
nehmen müssen, es sey, sie zu erqui-
cken, oder ihnen ein Plaisir zu machen.
So ist noch bey denen geringern Leu-
ten ein Gläsgen Brantewein, Aqua-
vit, und dergleichen zum Willkommen.
Wobey nicht zu vergessen, daß bey
dem Zuspruch der Kindbetterinnen vor
diesen der Gebrauch gewesen, daß
man süßen Wein und Zucker-Plätchen
offerir:

offeriret, da hingegen weil vornehme Leute nach solchen hitzigen Geträncken, die den Kopf einnehmen, nicht mehr fragen, belieben sie Wasser, das ist Coffee und Thee zu trincken, dabey man bey Verstand bleibet. Um aber dem Wasser-Geträncke ein Färbgen anzustreichen, und es lieblicher zu machen, wird nicht nur vielerley Sorte Zucker beygesetzt, sondern man hat allerley Geräthschaft dazu erfunden, als da sind besondere Thee-Tische, Thee-Löffel, Thee-Tücher, Thee-Töpfe, Thee-Schälgen, Thee-Kessel, Coffee-Kannen, theils von Porcellain, theils von Silber, theils verguldet, theils von Japanischer laquirter Arbeit, und anderer Kostbarkeit mehr, daß, wann unsere Vorfahren wieder in die Welt kucken und das Thee- und Coffee-Trincken ansehen solten, sie vor Verwundern sich retiriren würden, daß ihre Nachkommen den hinterlassenen Vorrath von Silber in solche Bagatellen verschmelzen lassen. Aus welchen allen leichte zu urtheilen, wie es dem Betrug gar leicht gewesen, die Dames, und durch diese

Diese die Männer zum fleißigen Gebrauch des Thee und Coffee zu verleiten und noch zu unterhalten.

Andere Abtheilung.

Von dem Schaden, welchen das Trinken des Thee und Coffee verursacht.

§. I.

Es bleibt voraus gesetzt, was wegen des Vortheils solcher Getränke in Ansehung der Gesundheit im vorigen gedacht worden, wann alles in rechter Ordnung geschieht, daß solcher nicht geringe sey. Mag man ja den Giffte also bereiten, daß er nicht allen Menschen, so ihn nehmen, noch zu allen Zeiten, noch in gleicher doß Schaden bringe, au contraire auch wohl in gewisser Art zu einigem Nutzen selbiger angewendet werden kan; wie viel leichter hat man von dem Trinken des Thee und Coffee zu vermuthen, daß es Nutzen mit sich führe; nur da ohne allen Unterscheid und bey so überall eingeführten Bewirhungen mit
solchen

solchen Geträncken grösserer Schade,
das ist Abbruch der Gesundheit und
Verfürkung des Lebens unvermeid-
lich zu seyn, die Sache selbst an den
Tag leget.

§. 2.

Müssen verständige Medici in Ver-
schreibung der Medicamente nach der
Complexion der Kranken sich richten,
soll nicht statt des Heils Unheil daraus
entstehen, so fließet von selbst, daß
da ohne Beobachtung oder Prüfung
der Constitution derer, so da zu dem
gedachten Getränke sich gewöhnen,
oder genöthiget werden, alle und jede
sich einfinden, der Schaden unvermeid-
lich sey. Personen, welcher Geblüt
flüchtig, dicke und viel Galle mit sich
führet, befinden sich beyhm Thee nicht
übel, dahingegen, wo das Geblüt schlei-
mig und der Magen schlapp, da will ein
so wässerichter Tranck schlechten Vor-
theil schaffen, daß nicht vielmehr das
Geblüt noch schleimigter, und der Ma-
gen nebst seinem Anhang in der Ver-
dauung

Dauning noch schwächer werden. Man siehet solches an ihnen, so wohl, was die Farbe im Gesicht anlanget, so alle Röthe verlieret, als horet sie klagen, wie nach der Mahlzeit der Arhem Kurz werde, und sie unlustig, träge zur Arbeit, schläffrig und ungeschickt sich befinden. Dahingegen, wie der Coffee diesen ein heilsames Geträncke, das sie munterer macht zur Arbeit, also das Geblüt im Umlauff hurtiger wird, auch denen, so eines spirituellen Gemüths, im Anfange wohl bekommt, so schädlich denen Personen, die viele Galle bey sich haben, oder mit dicken Geblüte geplaget sind; Dahero bey diesen nicht gemeiners, als daß der Coffee sie echauffire, Zittern bringe, Herz-Klopfen verursache, sie davon beängstiget, unruhig würden: am allergeemeinsten, daß, wenige ausgenommen, welche ein wäßriges Geblüte haben, sie sich beklagen, wie der Coffee den Schlaf verhindere, daß auch wohl ganze Nächte ohne Schlaf passirten. Wäre also nur diese Hinderung des Schlafes

fes

tes das einzige Ubel, welches der Coffee verursachete, wäre es von solcher Wichtigkeit, daß man sagen müsse der Coffee schade. Dann so ist an dem Schlaf so gar viel gelegen, daß man selbigen auch den größten Balsam und Erquickungen, und also allen so genannten Herzstärkungen vorzuziehen hat.

S. 3.

Gedachter Schade wird vergrößert, da die Menschen ohne allen Unterscheid männlichen und weiblichen Geschlechts, des Thee- und Coffee-Trinkens sich so fleißig bedienen. Wann es denen Männern gelinget, derer Gliedmassen, und innere Theile von mehrerer Force, daß das Wasser, es sey durch Arbeit, oder Krafft der Natur, wieder aus dem Leibe fort getrieben wird, so bleibt es bey denen Weiberchen, welche von Natur zärterer Constitution, in denen Adern, machet das Fleisch noch schlapper und ruiniret die Gesundheit. Laß auch seyn, daß unter diesen eine Helmin im Wasser-Trincken sich finde, wie

es unter denen Männern Helden des
 Wein- und Brantewein-Sauffens giebt,
 das ist, welche von besonderer Stärke
 des Leibes, also des Schadens im Trin-
 cken nicht gewahr wird, mag diese die
 übrigen nicht defraüren, welche Be-
 schwerden täglich mehr und mehr em-
 pfinden, noch solches Exempel denen an-
 dern zum Muster dienen. Sieht man
 folglich acht auf das Befinden der lieben
 Dames nach dem Thee- und Coffee-Trin-
 cken, so vergehet ihnen der doch von Gott
 heilsam eingeprägte Durst, daß wäh-
 renden Essen sie davon nichts wissen,
 die Blähungen treiben stark, nach der
 Mahlzeit sind sie unlustig, weil die ge-
 nommene Speisen zu ihrer Verdauung
 zu lange im Magen, der schlapp ist, blei-
 ben müssen. Welches alles zwar mehr,
 und ehender eintritt, wenn der Thee
 so fleißig getruncken wird, als wohl
 von dem Coffee angemercket worden;
 jedennoch das Zittern der Glieder, und
 das in dem Geblüte extraordinaire
 befindende Wallen ist Anzeige ge-
 nug, wie beyderley Geträncke zwar
 B beyder-

beyderley Geschlecht, doch dem Frauenzimmer ehender und mehr Schaden verursache.

§. 4.

Kommt man auf den Unterscheid des Alters, so ist nichts bekandters, als da man sonst im Essen und Trincken drauff regardiret, im Thee- und Coffee Trincken, solcher als aufgehoben gehalten wird; aber eben daraus so mercklicher Schade von Jugend an bis in das späte Alter entstehe. Bey Kindern und jungen Leuten schwächet man durch diese warme Wasser den Magen dergestalt, daß dessen Wände, wie man sie nennen möchte, und Falten die Speisen zur Nahrung wenig bereiten können noch mögen. Man höret dannenhero viele Klagen der Eltern, das Kind der Knabe habe einen schwachen Magen sehe immer blaß aus, könne nicht recht was gemessen, könne mit einem Truncf kaltes Bier sich verderben. Welche die Kinder-Schube vertreten, und zu mehrern Jahren kommen, haben, oder suchen

suchen vielmehr diesen Schaden durch Taback = Rauchen abzukehren, dessen sie sich aus Wollust bey dem Thee = und Coffee = Trincken bedienen, weilien dadurch viele wäßrige Feuchtigkeit aus dem Körper abfließet. Aber dadurch gerathen sie unvermerckt in das viele Ausspeien, wodurch, will nicht sagen in dem Zimmer eine halbe Sündfluth erregt wird, sondern vor andern dem Magen zu nahe geschiehet, welchem der Speichel als ein nothwendiges Stück die Verdauung zu beschaffen, zum täglichen Deputat von dem allweisen Schöpffer verordnet ist, dadurch entzogen und freventlich vergeudert wird, daß die Bereitung der Speise dadurch Mangel leidet. Erwachsene Männer haben dieses voraus, daß theils durch Arbeit, theils durch Zusatz eines spirituoson Liqueurs, es sey Wein oder Brantewein, der Schaden solches Trinckens bey ihnen nicht so groß entstehen mag. Wen aber sollte nicht Wunder nehmen, daß Leute und Männer bey Jahren so weit sich verleiten lassen

lassen können, da ihnen vormahlen ein
 Glas Wein zugebilliget, und vor sie,
 wie vor Kindern die Milch besonders
 diensam erachtet wurde, daß sie heu-
 te zu Tage das heisse Wasser trotz jün-
 gern Leuten trincken? aber wer bejam-
 mert sie auch, wenn sie mit Reichen,
 Husten, Flüßen, und andern mühseli-
 gen Schwachheiten des Körpers sich
 schleppen müssen? Besonders haben
 so viele Exempel erwiesen, daß bey al-
 ten Leuten vom Coffee-Trincken der
 Schlag sich weit ehender rühre, und sie
 plötzlich hinreisse.

§. 5.

Noch ein Umstand fällt hiebey vor,
 welcher wohl zu beobachten, weil so
 wenig darauf gegeben wird, und dahe-
 ro der unvermeidliche Schaden so viel
 gewisser sich einfindet, daß man nicht
 den Unterscheid der Luft beobachtet,
 in welcher sich die Wasser-Helden auf-
 halten. Bey warmer Saison befindet
 sich der Körper viel leichter, weil die
 beständige Ausdampffung ihren fren-
 en

en Gang hat, welcher durch kaltes Wetter leicht gestöret wird. Sodann dampfft der genossene warme Trancf besser und geschwinder aus, daß er so grossen Schaden nicht erwecket. Wann also die Einwohner von China, welche Tag-tächlich trincken, ohne davon incommodiret zu werden, vielmehr den Trancf vor die Medicin eines langen Lebens urtheilen, so ist zu mercken, daß die Luft in solchem Lande sehr rein und warm; daß die genossene Feuchtigkeit bald wieder verrauchet, da hingegen die Luft in diesen Ländern neblicht, dick, feucht, und kalt, zu Beförderung aber des Ausdampffens gar nicht geschickt ist. Es folget deswegen nicht, weil gedachte Völcker ohne würcklichen Schaden das heisse Getrâncke lieben und brauchen, daß wir an diesen Orten hierinnen ohne Schaden nachmachen können, oder es müste auch folgen, daß man in Teutschland ohne Tört der Gesundheit eben so leichte Kleider tragen könne wie die Chineser. Zwar werden die in Thee und Coffee ver-

liebte Seelen gar bald einwenden, auch
 in diesen Landen möge die kalte Luft
 nicht schaden, weil man bey kalten Ta-
 gen in warmen Stuben trincke, auch
 nicht, wann man getruncken, sich sofort
 in die kalte Luft begeben. Ueberdem sey
 ja der Neben-Beg durch die Nieren of-
 fen, daß das Wasser passiren könne,
 wann ja durch die Haut nicht so viel ver-
 rauche. Aber sie werden hoffentlich an-
 nehmen, wenn ihnen vorgehalten wird,
 wie gar selten die Haus- und Beruffs-
 Geschäfte es verstaten, daß man sich
 nach geschehenem Trincken noch eine
 Zeit im Zimmer aufhalte; auch nich-
 tes ungewohntes sey, daß, wann man
 ausreisen will, wohl gar im Winter
 vorher das Frühstück im Thee oder
 Coffee bestehe: ueberdem folget nicht,
 da es draussen kalt, daß in der war-
 men Stube solche Kälte keine Alterati-
 on der Ausdämpffung nach verursache,
 weil ein jeder an den Wetter-Gläsern
 solche Aenderungen am besten beobach-
 ten kan. Will man aber denen Nie-
 ren die Last der zum Ausdampffen de-
 stinirten

stirnten Feuchtigkeiten aufbürden, weil sie doch zur Ausföhrung des Wassers geordnet sind, so bedüncket mich, hiezinnen werde so flüglich verfahren, als wenn man einem rathen wolte, das Maul bey dem Athemholen offen zu halten, weil doch auf dem Fall, daß die Nase verstopft, die Luft dadurch passire, da zwischen dem Nothfall und ordentlichen Verfahren in einer Sache ein nicht geringer Unterscheid. Es empfindens ja auch im Winter, die Liebhaber sothaner Geträncke, was diese Störung des Ausdampffens auf sich habe, gar sehr, und mögen solchem zuschreiben das Bittern in denen Gliedern, das dunstige Gesicht, das Schwelken des Magens, der Füße, ja daß der ganze Körper als aufgedunsen scheinet.

S. 6.

Es gehöret ferner zu den Ursachen des Schadens, welchen die fleißigen Thee- und Coffee-Trincker ihnen auf dem Halse laden, daß kein Unterscheid

scheid gemacht wird, in was vor einem Beruff jemand stehe, oder welche Lebens-Art er ihm selbst erwehlet. Denn hie der Lateiner Sprüchwort völlig statt hat: Duo cum faciunt idem, non est idem. Es mögen zwo eine Sache ihnen vornehmen zu bewerkstelligen, und bleibet doch des Verfahrens halber ein grosser Unterscheid. Sind diejenigen, so viel von warmen Wasser-Trincken halten, Leute von arbeitsamen Betreib, und die sich viel bewegen, wird hiedurch das Wasser, und zugleich viel schleimigtes in dem Geblüt durch die Adern und Drüsen getrieben, biß es seinen Auswurff findet. Da hingegen, welche bey und nach dem Trincken viel sitzen, sich wenig berühren, bleibet solches zurücke, das schleimigte Wesen vermehret sich, das Geblüt wird wässerig, und so fällt der Mensch aus einer Schwachheit in die andere. Man gebe also hierauf acht, und so wird man den Unterscheid bald mercken, warum Männer vor Frauens, Rauffleute vor Gelehrte, Medici vor Prediger so viel Unge-

Ungemach von dem fleißigen Thee- und Coffee-Trincken nicht empfinden, denn jenen stehet entweder die arbeitsame Bewegung besser an, oder sie werden ihrer Profession halber mehr gereizet, stärkere Bewegungen vorzunehmen.

§. 7.

Ueberdem, welcher Liebhaber des Thee und Coffee läffet ihm eine gewisse Maas im Trincken vorschreiben, oder schreibet ihm selber vor, daß er nicht vielmehr aus eigenem Trieb, oder, weil der Wirth so freundlich nöthiget, gleich andern, so mit ihm trincken, mit Ausleeren der Laffen Bescheid thut? Auch hie solte man gedencken an die heilsame Regel: wenn es am besten schmeckt, soll man aufhören. Hieraus entspringen also, und nehmen überhand die mancherley Beschwerden, da ihm niemand will einreden lassen, der da meint, selbst schon klug genug zu seyn.

§. 8.

Kömmt es folglich dahin, daß aus
 B 5 dem

Dem Thee- und Coffee-Trincken eine Gewohnheit wird, und man, wie man saget, solches nicht lassen kan, so bringet auch diese Gewohnheit vieles Verderben der Gesundheit zu wege. Solche nasse Brüder und Schwestern setzen ihren Körper durch das warme Geträncke in eine beständige extraordinäre Ausdampffung, und verleiten dadurch die Natur dahin, daß sie in Absonderung und im Auswurff der in dem Geblüte vorhandenen Unreinigkeiten solchen Weg ebenfalls ergreiffet, und durch starcken Trieb von innen nach der Haut, sich zu erleichtern ihr angelegen seyn läffet, hierunter auch anfänglich nicht böse fährt, aber was solget endlich? wann die Bitterung nur etwas rauhe wird, klagen diese Personen über Schnopffen, Kopffwehe kalten Schweiß, werden vom Husten geplaget, woferne sie nur aus dem Hause kommen, und ein saurer Wind sie anwehet, desfalls als Gefangene, sich nur stille zu Hause halten müssen. Solche Schwächlichkeit, wie es genannt

genannt wird, nimmt mehr und mehr zu, wenn das Trincken fortgesetzt wird, man beraubet die Familie einer nöthigen Stütze, man machet ihm selbst das liebe Leben zu einem siechen Leben, ja man reisset freventlich und unverantwortlich den Lebens = Faden ab, welcher nach dem göttlichen Ziel noch länger reichen mögen.

§. 9.

Doch, was soll ich sagen, es trifft hie ein, was überall sich im Lauff menschlichen Lebens findet, daß man ihm nicht einbilden kan, ein Schade habe seinen Ursprung von derjenigen Sache, welche schon in etwas passiret, sonst er so fort daraus entstehen müssen; und folglich, weil denen Liebhabern gedachten Wasser = Trinckens, so fort, wann sie getruncken, nichts Böses widerfähret, so könne ihrer Meynung nach, wenn sie nachhero diesen oder jenen Abfall der Gesundheit verspüren, dieser unmöglich vom Thee oder Coffee herrühren, würde ja sich sonst eben =
der



der geäußert haben. Auch ist nicht zu läugnen, daß wohl viele Monathe, ja einige Jahre vorbey gehen mögen, bevor sich ein merklicher Abgang der Gesundheit findet, vor allen, wenn die Complexion oder starcke Bewegungen, oder starck Getränck, und dergleichen Umstände, davon im vorigen gedacht, solchen zurück halten; aber da diese bey allen sich nicht finden noch finden mögen, so bleibet der gewisse Schade doch nicht aus, die meisten aber crepiren in den Lehr-Jahren. Will man also ungehindert Thee und Coffee trincken, weil er einem schmeckt, so muß man leiden, was darauf ohne Ausbleiben erfolget.

Das II. Capitel.

Von der commoden Lebens-Art.

Erste Abtheilung.

Von denen Schmeicheleyen, dadurch commode Tage den Menschen gefangen nehmen.

§. I.

Sdürffte nicht wenige Verwunde-
 rung geben, daß gute Tage in der
 Roll der Verführer des Volcks
 stehen sollen, da nichts angenehmers
 kan gewünschet, noch erhalten werden,
 als gute Tage haben, auch desfalls fast
 alle Menschen ihnen die Lebens-Zeit hin-
 durch es Blut-sauer werden lassen, daß
 sie endlich zu guten Tagen gelangen mö-
 gen. Und, so ist es in der That wahr,
 man hat die Leute glücklich zu preisen,
 welche es so weit gebracht, weil viele
 Annehmlichkeiten, viele Herrlichkeiten
 damit verknüpfet, daß desfalls andere,
 welche nicht biß so weit kommen kon-
 nen, jene mit scheelen Augen ansehen.
 Jedermoch, da wir alle wissen, daß der
 süßeste Honig zu Galle, und der feinste
 Zucker zu Eßig werden mag, wann man
 davon zu viel, oder zur Unzeit genießet,
 so müssen wir auch bekennen, daß com-
 mode Tage der Gesundheit Abbruch
 thun mögen, wenn man sich zu sehr in
 sie verliebet, und also unter dem herr-
 lichen Kleide ein Betrüger verborgen
 stecke.

stecke. Diese Gefahr äussert sich am ersten, wenn jemand bis dahin, durch die Welt zu kommen, es ihm müssen Blutsauer werden, nun aber es sachte kan angehen lassen, da er nun hat, was er verlangt; oder da jemanden es gelungen, daß er zum Reichthum oder vornehmen Stande gediehen, er also aus seinen mäßigen Umständen zu einem wohlhabenden Manne geworden. Denn alsdann findet sich eine Aenderung in Speisen, welche nun viel delicateser seyn müssen; eine Aenderung im Gehen, daß man ihm Pferd und Wagen zulegt, da man vorhin zu Fusse gehen müssen; eine Aenderung in der Wirthschafft; ist man auf dem Lande, so lässet man das mühsame Land-Leben, und ziehet in die Stadt; ist man in der Stadt, so kaufft man ein Land-Guth, erwehlet das angenehme Land-Leben ꝛc. und so in mehreren Stücken, da wegen solcher Veränderung der bösen Tage in gute Tage die Gefahr am grösssten.

S. 2.

Es schmeicheln aber commode Tage

ge gar sehr, und nehmen die Menschen ein, da sie als eine Belohnung der un-
 zehligten Mühe mögen geachtet werden, welche entweder der Mensch selber, oder
 doch seine Vorfahren angewandt, bis so weit zu gelangen. Da also es an
 Sorge, Mühe und Arbeit bis dahero nicht gefehlet, sey es nun Zeit, ihm ei-
 nen guten Tag anzuthun. Das erworbene Geld möge auch nun arbei-
 ten, dabey man stille sitzen könne. Schmeckten die Speisen viel angeneh-
 mer, wenn sie mit Gewürz oder Zucker bestreuet würden, so sey gewislich auch
 die Ruhe nach so vieler Unruhe, so vie-
 lem Verdruß, so vieler Gefahr, die man
 zeithero erlitten, was vor sich zu brin-
 gen, recht was Zucker-süßes, und höchst-
 angenehmes. Man habe ihm manchen
 Sturm-Wind müssen um die Ohren
 wehen lassen, manchen sauren Schritt
 und Tritt thun, bis man es so weit ge-
 bracht, daß man dahero nun andern
 Untergebenen die Last, und den Betreib
 der Wirthschafft, der Handlung, könne
 auf den Hals legen, die man unter vieler
 Sorge

Sorge und vielem sauren Schweiß selber tragen müssen. Habe man andern müssen zu Gebote stehen, könne man nun andern befehlen. So angenehm dahero vormahlen die Bemühung, was vor sich zu bringen, so angenehm und erquicklich sey nun auch das Vergnügen was erworben zu haben, und sich dessen zu bedienen.

S. 3.

Solchen Lockungen bequemer Lebens-Art tritt bey die Erweckung, daß bey so guten Tagen man der Ruhe des Gemüths völlig genießten könne, welche als ein unschätzbares Guth von allen vernünftigen Menschen gehalten würde. Ausgemacht sey es, und empfunden hätten sie es genug, daß man nicht nur seine eigene Geschäfte müssen sorglich wahrnehmen, sondern vor viele andere mit sorgen und sich ängstigen. Kaum sey ein Sorgen-Stein abgewelket, daß schon ein anderer von neuen vorhanden gewesen, und da man etwa durch den Schlaf sich wollen erholen,

len, und Sorge Sorge seyn lassen, hätten dennoch die Geschäfte das Gemüthe so eingenommen, daß man mit unruhigen Träumen sich schleppen, ja manche Nacht schlafflos hinbringen müssen. Solches alles sey nun vorbei. Man könne ohne grosse Bekümmerniß, ohne Sorgen der Nahrung in stiller Gelassenheit bequem leben; wären recht güldene Zeiten, da man über unruhige Nächte, über schwere verdrießliche Arbeit sich nicht weiter zu beschweren habe, vielmehr von ferne mit geruhigem Gemüthe ansehen könne, wie andere in der Welt ihr Glück zu machen, so sauer es ihnen müßten angelegen seyn lassen.

§. 4.

Soll ich weiter sagen, wodurch commode Tage den Menschen so sehr, und mit merklichen Schaden seiner Gesundheit einnehmen? Man findet bey solchen alles, was das menschliche Herz wünschet und verlanger. Sucht ein solcher Freunde? Es finden sich derrer die Menge, welche von solcher
E
Freunde

Freundschaft zu profitiren gedencken. Ist es ihm um Ansehen in der Welt zu thun? denn die Ehrsucht wächst, wenn gleich alles bey denen Menschen mit den Jahren abnimmt oder verdriesslich wird; so finden sich solche in grosser Anzahl, welche auf alle ersinnliche Art ihn caressiren, sich vor ihm neigen, und tausenderley Ehren-Bezeugungen erweisen. Will er spaziren fahren, sich divertiren, eine kleine Promenade machen, so bietet sich einer noch mehr denn der andere zum Gefährten an. Mit einem Wort: wer sich in der Welt so weit pouffiret, oder dem das Glück so wohl gewollt, daß er sein eigener Herr ist, und einen guten Tag nach Wunsch ihm anthun kan, der ist wie ein schöner Diamant, der angenehm strahlet, wohin er sich wendet; seine Schritte und Tritte, seine Reden, sein Vortrag, seine Anschläge sind wie Befehle grosser Herren, und werden mit allem Respect und Hochachtung angenommen, und verehret. Kurz zu sagen: Ein so commodor Mann, eine so commo-

commode Frau werden vor einen kleinen Herre Gott gehalten, welchen jedermann des Nutzens halber veneriret und ehret.

§. 5.

Was überdem uns verlocken kan nach guten Tagen zu trachten, ihm selbige zu wünschen, ist, daß uns von Jugend auf was sehr angenehmes zu seyn bedüncket, daß jemand es in seinem Leben so weit gebracht, wir desfalls in uns einen unbekandten Trieb finden auf solche Personen zu sehen, und solche Schos-Kinder des Glücks zu rühmen, es ihnen daher gerne nachmachen wollen, und in ihre Stelle zu seyn verlangen. Siehet man es ja bey denen kleinen Kindern, welche so gerne im Bette ihrer Eltern zu schlaffen verlangen, wollen lieber aus der Kanne, aus dem Glase trincken, daraus Vater und Mutter trincken, mögen am liebsten auf denen Armen ihrer Eltern getragen werden, und geben nach ihrer Art gnug an den Tag, wie ihnen die Lebens-Art der Eltern viel angenehmer und plaisanter,

E z

dann

Dann ihre Umstände zu seyn bedüncke. Wolte man sagen, daß ein solcher Trieb zum Wohl- und commoden Leben Spuzren und Reliquien des seeligen Vergnügens wären, darinnen, wie anfänglich unsere erste Eltern im Paradies sich befunden, wir dero Nachkommen, falls nicht der Fall darzwischen gekommen, und solches gestöret, uns erfreuen, und beydes am Geblüt als Gemüth alle Zufriedenheit geniessen sollen, läset man solches zur Untersuchung der Gottes-Gelahrten dahin gestellet seyn. Dieses fließet schon daraus, da von Kindes-Beinen an, die Begierde zum Wolleben in unsern Adern sich findet, daß daher denen Schmeicheleyen und Lockungen, sich dessen, da man so weit gekommen, in der That nach Herzens-Wunsch zu bedienen, gar leicht Gehör gegeben werde, und der Schein des Guten, so dabey vermacht, die Augen der Liebhaber so einnehme, daß sie alle daraus zu besorgende Gefahr der Gesundheit und des Lebens nicht inne werden, noch darauf geben.

Andere Abtheilung.

Von dem Schaden, welchen so gar leicht die commoden Tage an der Gesundheit und zur Verkürzung des Lebens verursachen.

§. I.

Es wird wohl am bequemsten gehalten seyn, wann die böse Mutter aller derer besorglichen Zufälle bey bequemem Tagen, davon in Folgenden die Rede seyn wird, zuerst hervor gezogen und beleuchtet werde, welche die Vollständigkeit ist. Es wird aber unter solchem Worte ein merklicher Vorrath des Geblütes in dem menschlichen Körper verstanden, dadurch die Adern und das Fleisch währendem steten Umlauff mehr ausgedehnet werden, als wohl billig seyn sollte. Zwar geschiehet es, und kan seyn, daß davon der Mensch keine sonderliche Empfindung noch Ungemach habe, so lange sich keine Ursache äussert, die Gelegenheit zum geschwindern Umlauff geben mag; also, wie ein gesun-

E 3

der



der frischer Mensch stehen, auch seine
 Gewerbe betreiben kan; Ja was wohl
 zu mercken, es würde in unsern ersten
 Jahren der Wachsthum gar schlechten
 Fortgang haben, wann nicht eine gröf-
 sere Menge des Bluts vorhanden, aus
 welcher theils die nöthige Nahrung
 flösse, theils derer Theile Ausfüllung
 beschaffet würde, welche durch den täg-
 lichen Wachsthum grösser geworden,
 und mehrere Stärcke brauchen; wel-
 ches beydes ein jeder aus der völligen
 und angenehmen Leibes-Gestalt von
 selbstem urtheilen kan. Diese Vollblü-
 tigkeit, wie nöthig und nützlich sie, ge-
 dachter massen, bey denen Kindern, wel-
 che annoch anwachsen und zunehmen
 müssen, so bleibet sie der Natur so was
 Beliebttes, daß ihr auch in denen Jah-
 ren, da der Körper nicht mehr wach-
 sen noch zunehmen darff, Raum und
 Platz gelassen wird, und weil die Län-
 ge im Wachsthum keinen Platz mehr
 findet, der Körper in der Dicke sich aus-
 breitet, und zu ihrer eigenen Last, auch
 des Menschen mancherley Beschwerde,
 feiste

feiste Bäuche und fette Körper zum Vorschein kommen. Doch ist hierbey wohl zu beobachten, daß die Natur durch mancherley Gelegenheit gelocket und getrieben werden mag, mehrern Vorrath des Geblütes zu sammeln, als sie sonst von selbst resolviren möchte, oder der jezige Zustand des Körpers es brauchet. Man kan es ja ihr nicht übel nehmen, wann solche Gelegenheit öfzte vorkommen, da viel Blut verspillt wird, daß sie im Vorrath bedacht ist, Blut zu sammeln, dessen sie als des nöthigsten liqueurs zum Leben nicht entbehren kan. So giebt es die Erfahrung, daß die Vollblütigkeit anzutreffen bey Personen, welche ihnen öftters die Ader öffnen, oder sich schröpfen lassen, statt daß man gläuben solte, das Blut würde bey ihnen weniger; bey Soldaten, welche viele Plessuren erlitten, und sich verblutet; bey Frauens, so zum öftern kurz auf einander ins Kindbette gekommen. Gleichermassen mögen, besonders da vorhin Schmalhans Küchenmeister gewesen,

nahrhafte Speisen, fettes Bier, ein gut Glas Wein u. d. d. Natur Reizung genug seyn, sich nun zu erhohlen, und da die vorigen Umstände nicht gestatten wollen, dem Körper so beyräthig zu seyn, jeso bey so angenehmer Safftvoller Nahrung aufs Künfftige zu denken, und in Borrath Blut und Nahrung zu sammeln. Doch vermag nichts so sehr zur Vollblütigkeit Anlaß zu geben, als wenn ein Mensch vorhin in einer schweren Lebens-Art sich befunden, nun aber sich pflegen, und ihm einen guten Tag anthun kan, weilen die Natur in ihrer Gewohnheit fortfähret häuffiger Blut zu sammeln, welches biß dahero durch die nöthige Arbeit unter vielen Schweiß so leichte vergeudet worden. Solchergestalt siehet ein jeder und findet, wie Volleben zur Vollblütigkeit Anlaß geben, ja diese beyde sich gleichsam so verschwistern, daß nicht leicht eine ohne dem andern gefunden werden mag. Will man dabey acht haben auf des Körpers äusserlichen Zustand, und daß solcher bey einer längst-

erwünsch-

erwünschten bequemen Lebens = Art viel
 ansehnlicher werde, der Unterleib sich
 auslege, das Gesicht lebhafter sich zeige,
 so bleibet kein Zweifel zurück, com-
 mode Tage bringen die Fülle des Bluts,
 diese aber würcket so vielerley Plagen,
 so bey dem Wolleben der Gesundheit
 wegen angetroffen werden. Was aber
 ist gemeiners, als daß bey so guten Ta-
 gen die Menschen engbrüstiger werden,
 und absonderlich dieses empfinden, falls
 sie im starcken Gehen, bey warmen
 Wetter, ihnen eine Motion machen;
 wenn sie ein Glas Wein mehr trincken;
 daß sie mit Unruhe schlaffen, unter dem
 Bette nicht dauren können; überhaupt
 aber viel träger, lasseter, ungeschickter zur
 sonst gewohnten Arbeit sich befinden,
 und wann ihnen wohl seyn soll, sich
 nur stille halten müssen. Auch geschie-
 het es gar leichte, daß die Nase blu-
 ten wird, kleine Fieber sich einstellen,
 doch ist dieses nicht ohne ihre merckliche
 Erleichterung.

S. 2.

Weilen aber jetztgedachte Beschwerden bald wieder verschwinden, wann der Mensch zur Stille, und das erregte Blut zum ordinairen Umlauff wieder kommt, so achtet ein Liebhaber commodier Tage solche nicht sonderlich; noch weniger läßt er ihm einfallen, daß er sich wieder zur Arbeit, wie vormahlen halten sollte, sondern bleibet nach wie vor commode, und liebet seine sanffte Lebens-Art, gerath aber dadurch, da er stürzet sich vielmehr in ein grösseres Verderben, weil mit der Zeit das Blut in dem Körper dicker wird, und dessen Umlauff viel langsam vor sich gehet. Was man an denen Liqueurs gewahr wird, die was gelatinöses bey sich führen, als z. E. gelée oder Gallert, daß die Wärme und stetes Drenge sie flüssig erhält, dahingegen wann beides nachläßet, sie verdicken, das muß man von dem Blut des menschlichen Körpers ebenfalls als eine Wahrheit annehmen, als dessen Wesen sehr viele

le solche Theile in sich hält, daher bey wenigerer Wärme, und langsamem Trieb dicker und dicker, und demnach zum Umlauff ungeschickter wird. Siehet man es ja auch bey dem aus der Ader des gesündesten Menschen gelassenen Blut, daß, da es eine Weile stehet, wie eine Leber, wie gelée, dem mehresten Theil nach gerinnet, und ganz dicke wird. Man erwege nun mit Bedacht, da der Mensch bey so guten Tagen sich in denen vormahligen Strapazen des Cörper und des Gemüthes menagiret, daß es nicht anders seyn können, als da der bisherige Trieb des Blutes nachbleibet, auch die damit verknüpfte Wärme nachlasse, daher die Säfte dicker werden, durch die enge Canäle langsamer passiren, und bey so einem Ueberfluß des Geblüts in denen Adern, dadurch diese mehr ausgedehnet, und voll gepfropffet sind, der Umlauff mehrere Hindernisse finde. So folget aus der guten besonders nun geänderten Lebens-Art die Vollblütigkeit, aus dieser die Verdickung des Blutes, aus solcher

solcher der langsamere Umlauff durch die Adern, und so dann tausenderley Ungemach und Unheil zum Tort der so erwünschten Gesundheit und des Wohlbestehens. Ist ja die Natur beflissen sich von dem Ueberfluß zu entladen, und daß Blut-Flüsse aus der Nasen, aus dem Magen, durch die güldene Adern zc. erfolgen, so gereicht solches zu einer nicht geringen Erleichterung, wenn es leichte erfolget, und wird ärgern Suiten vorgebeuget; oder daß durch erregte Fieber das Geblüt verdünnet wird, und solchergestalt der Ueberfluß seinen Ausgang findet, ist ebenfalls eine nicht geringe Vorsorge der Natur, und gereicht mancher andern schweren Kranckheit den Weg zu verlegen. Indessen müssen dennoch solche commode Herren und Dames sich mit dem gar leichten Bluten, mit Fiebern allerley Gattung, mit Durchfällen, mit ausmergelnden Schwitzen, und so ferner geplaget wissen. Doch dieses ist noch nicht alles, was sie empfinden, sondern weil die Absichten der Natur

Natur zum öfftern sehr schwer, zum öfftern gar nicht ihren Zweck erhalten, entstehen Schmerzen allerley Gattung, daß bald die Zähne, bald der Kopff, bald der Unterleib, bald die Glieder, und besonders die Füße ein lamento nach dem andern anzustimmen nöthigen, darunter auch das Podagra gehöret, als welches eine der renommirtesten Kranckheiten commoder oder reicher Leute ist, und durch Meriten mehr, und faule Tage, als durch Erbschafft, oder Abkunfft von denen Eltern und Vorfahren erhandelt und erlanget wird.

§. 3.

Solche verdrieffliche nach der Länge erzehlte Einquartirung von Schmerzen und Ungemach, welche auf Erwehlung einer commoden Lebens-Art folgen, sollten ja wohl, da sie anders recht erwogen werden, alle und jede wizigen, sich durch den angenehmen Schein des Wollebens nicht blenden zu lassen. Aber so muß ihnen noch zu Gemütthe geführt

führt werden, daß mit jenen noch nicht aller Schaden abgethan, sondern eben solche wollüstige Personen werden von grassirenden Kranckheiten ehender befallen, die beschwerte Athenhohlung vergrößert die Anfälle der Kranckheit; und fällt viel schwerer, solchen in ihren Kranckheiten zu assistiren, als andern, welche in einer arbeitsamen Profession stehen.

Das III. Capitel.

Von dem Betrug der Haus- Apothecken.

Erste Abtheilung.

Von denen Schmeichelenen, durch
sich die Haus-Apothecken beliebt
machen.

§. I.

Es wird nöthig seyn, zum voraus
anzuführen; da des Betrugs Er-
wehuung geschieht, von welchem
die Menschen durch Besiz der Haus-
Apothe-

Apothecken so gar leicht gefangen werden, daß nicht die Meynung sey, alle und jede Medicamente zu verdammen, welche z. E. Medici oder Chirurghi, theils vor sich, theils vor ihre Patienten im Vorrath und bey der Hand haben, auch wohl mehrerer Bequemlichkeit und Sicherheit halber in gewissen Behältnissen verwahrlich aufheben, besonders als eine Reise- oder Feld-Apothecke mit sich zu führen. Denn so hat die Sorge hiebey betrogen zu werden keine statt, wann solche von denen gedachten und disfalls geübten Männern wohl bereitet, und nach Befinden der Nothdurfft denen nothleidenden Kranckern ausgetheilet werden. Vielmehr wäre zu wünschen, daß, da heutiges Tages die Bereitung der Medicamenten denen Apotheckern und dero Gesellen, auch wohl Bedienten in grossen Dertern überlassen wird, ein Medicus also auf dero Conduite und Gewissen es muß ankommen lassen, nach dem alten Fuß die Medici selber in ihren Häusern Hand anlegten, Arzeneyen mit mehre

mehrerer Attention bereiteten, um solcher im Fall der Noth sich zu bedienen, als wodurch der Armuth der Patienten besser gerathen, die Reputation des Medici mehr erhalten, die Erfahrung desselben vermehret, und seine Gemüths-Ruhe beständiger unterhalten seyn würde; wie auch dieses schon zum öftern wackere Männer an vielen Orten so schrift- als mündlich, wiewohl vergebens in Vorschlag gebracht. So gehet auch die Anzeige der betrieglichen Haus-Medicamenten nicht dahin, als wolle man überhaupt alle Haus-Mittel verwerffen, welche theils gewisse Familien ihnen selbst bereiten, theils einzelne Personen vor sich und die ihrigen durch vieljährige Erfahrung gestärket, mit guten Nutzen in schleunigen Anfällen von Kranckheiten bedienen; sondern vor allen werden unter dem Borrath der Haus-Apotheken, welche die Menschen hinter das Licht führen, verstanden solche Arzeneyen, so man ihm im Hause in mehrerer, oder weniger Anzahl von fremden

fremden Orten anschaffet, dabey dem Gebrauch und des Nutzens halber denen gedruckten und beygefügtten Zetteln, Büchern und Lobes- Erhebungen tranet, welche auch wohl die Kraher, Wasser- Brenner, Quacksalber herumtragen, feil bieten, und in nicht geringer Quantität auf dem Lande, in denen Städten, auf adelichen Höfen ic. absetzen. Jedennoch mag man auch kaum diese Medicos, Chirurgo, Prediger, Haus- Väter und Haus- Mütter aus der Zahl der Betrieger ausschliessen, welche ihres besondern Vortheils halber auf solche Medicamente sich legen, andern solche mit vielen Worten, die nicht allemahl von der Wahrheit bestättiget werden, schrift- oder mündlich anpreisen, sie ohne Ursache andern bewährten Arzeneyen vorziehen, und also in der That, obgleich nicht dem Nahmen nach Charletans und Marckschreyer abgeben. Doch überlässet man solchen die Prüfung ihrer selbst, und mögen sie aus dem, was ferner hievon wird angeführet werden,

ihre Rechnung machen, in welcher Classe sie gehören. Der Schein aber und die Liebkosungen, hiedurch verführet zu werden, sind gar mancherley.

S. 2.

Zuvorderst machet dieses der Sachen ein grosses Ansehen, daß berühmte Medici aus ihren Häusern eine und andere Arzneyen verkauffen, von selbiger grosses Wesen machen, auch wohl dero Krafft durch den Druck aller Welt anpreisen. Ja was noch mehr, da solche wackere Männer, aus Liebe zur Wohlfahrt des Nächsten, einen Vorrath von bewährten Arzneyen in gewisse Kästchen und Lädchens einfassen, selbige verkauffen, auch weit und breit versenden, könne fast nicht anders geurtheilet werden, als welchem solcher Handel nicht gefalle, der müste von der Mißgunst gar zu sehr eingenommen seyn. Er würde sothane Vorsorge schelten, dadurch fast der ganzen Welt gedienet würde, und
ein

ein jeder Haus-Vater müſte von wenig
Nachdencken ſeyn, da ihm eine ſol-
che bequeme Gelegenheit zur Haus-
Apothecke von ſo berühmten Männern
an die Hand gegeben würde, wann er
nicht zulangen und ihm den gebotenen
Vorrath anſchaffen ſolte. Warlich
ein nicht geringer Anblick, der einen
Leichtgläubigen einnehmen und verleis-
ten kan.

§. 3.

Es giebt ferner nicht wenig Anlaß
hierunter betrogen zu werden, und ma-
chet ſehr gute Wäſſen, weil die Medic
ſich bequemen, denen von ihnen und den
Apothecken entlegenen Krancken Ar-
zneyen zu verordnen, zu welchen ſie auf
den Nothfall bey dieſem oder jenem
Unfall, ſo durch die Veränderung der
Luſt, oder changement im Eſſen und
Trincken entſtehen, theils zu verhüten,
theils zu ſteuern greiffen mögen, auch
mehrerer Gewiſſheit halber den Ge-
brauch deroſelben ordentlich eigenhän-
dig vorchreiben. Denn dieſe Vorſich-
tigkeit

tigkeit eines Medici bey denen Familien,
 da er ordinair zu Rath und Hülffe ge-
 zogen wird, ist danckens werth, und
 der Patient hat nicht ein geringes vor-
 aus, welcher solcher Sorgfalt sich im
 ersten Ansatze der Krankheit bedienen
 kan, also Zeit gewinnet, seinem Medico
 die Zufälle wissen zu lassen, daß er
 desfalls weiter was verordne. Ja es
 ist fast glaublich, daß die Haus-Apo-
 thecken ihren Ursprung genommen,
 da entweder grosse Herren ferne Reisen
 müssen angehen, oder vornehme Da-
 mes Zeit ihrer Schwangerschaft sich
 auf dem Lande müssen aufhalten, in
 beyden Theilen also nicht thunlich ge-
 wesen, Medicos und Apothecken immer
 bey der Hand zu haben, welche man
 fragen, oder aus welchen man heil-
 same Mittel ablängen lassen können.
 Also mag die Quelle rein und lauter
 genug gewesen seyn, daraus heute zu
 Tage so viel unreines ungesundes Was-
 ser fließet, weil theils das ungestüme
 Verlangen vieler aus Einbildung
 kränklicher Personen, theils der Medi-
 corum

corum niederträchtige Gefälligkeit (wo nicht gar der Geld- und Ehrgeiz darunter verborgen liegen,) solche Menge der Haus- Apotheken ausgebrütet, daß das ganze Land damit angefüllet, und der merckliche Schaden an Leib und Leben daraus erwachsen ist, wovon hernach soll gesagt werden.

§. 4.

Es haben überdem die Haus- Apotheken eine besondere magnetische Krafft, Liebhaber an sich zu ziehen, wann man erweget, daß, da es so wohl was weitläufftig immer nach dem Doctor zu senden, um Rath einzuhohlen, als auch Unkosten bringet, da der Doctor nicht will umsonst aufwarten, sondern seine Recepte und Gänge theuer bezahlet haben, es sehr bequem, sofort ohne allen Verzug, und ohne sonderbahre Unkosten, Arzeneyen bey der Hand zu haben. Zwar würde man meinen, solcher Geiz, oder solche Sparsamkeit, wie man das Entziehen des

Geldes, so der Medicus sonst verdiente, nennen wolte, wäre nur bey niederträchtigen Gemüthern anzutreffen, da der gemeine Mann am liebsten Rath bey dem Apotheker suchet, allwo er dem Doctor nichts geben darff; aber die tägliche Erfahrung erweist ein anders, daß auch bey vornehmen gelehrten und geehrten Personen gleiche Sentiments, dahero diese die Arzeneyen in der Zeit ihnen anschaffen, damit sie solche haben in der Noth, und den Doctor lassen einen guten Mann seyn.

§. 5.

Noch gehöret unter die betriegerliche Caressen, die bey denen eingerichteten Haus-Apotheken zu erwegen, der Glaube, daß alle die darinnen vorhandene und eingefaste Arzeneyen so beschaffen, daß, wann sie gleich nicht sonderlich helffen, doch auch nicht sonderlich schaden können, also gar sicher zu gebrauchen; welches von denen Medicamenten in denen ordinairn Apotheken

cken nicht mag überall gesagt werden. Denn so schreiben die Herren selber, welche Haus-Apotheken gar häufig aller Welt anrathen: Es wären dieselben mit unverwerflichen, lauter approbirten und zuverlässigen täglich nützlichen und dienlichen Mitteln ausgestattet; ingleichen, daß, wann gleich in dem Gebrauch derselben Medicamenten etwas versehen würde, so leicht keine Gefahr oder Schaden davon zu besorgen wäre, weil sie aus milden, sichern und kräftigen Ingredientibus bestehen, also in ihrer Wirkung sich durchgehends gelinde erweisen. Noch ein anderer rühmet: Ob gleich bisher häufig die beschriebene Medicamente gebraucht worden, so hat doch niemand mit Bestand der Wahrheit sagen können, daß derselben Gebrauch jemand geschadet hätte.

Anderer Abtheilung.

Von dem offenbahren Schaden,
welchen die Haus-Apothecken mit
sich führen.

§. I.

Sieget unter der Liebe zum Thee und
Coffee der Betrug, und unter dem
Betrug ein merklicher Schade verborgen,
welches ebenfalls von der bequemen
Lebens-Art bewiesen und anbey
alle diejenige sind gewarnet worden,
welche ihre Lebens-Zeit in Gesundheit
hochzubringen gedenccken; so findet sich
beydes die listige Anmuth, als der Tort
beym Besitz der so beliebten Haus-
Apothecken. Es brauchet es nicht zu
wiederhohlen, daß man solche billige
und vor nützlich habe, wann wegen der
Geschäfte, und der Wirthschafft je-
mand von der baldigen Hülffe eines
Medici und einer wohlbestalten Apo-
thecke entfernet leben muß; aber es
brauchet auch auf diesen Fall nicht ei-
nes solchen Borraths von Arzeneyen,
da

Da derer wenige, wo nicht gar die Kranckheit heben, doch so lange unterdrücken können, biß man näheren Rath einholen mögen. Doch ist es Zeit, den vielfachen Schaden, so daraus erwächst, in folgenden zu erzehlen.

S. 2.

Vor allen hat man wohl acht zu haben, wie so unvermerckt die Liebhaber und Besizer von Haus- Apotheken, ihnen den fleißigen Gebrauch der Medicamenten angewöhnen. Gott der weise Schöpffer hat bey des Körpers Bildung zugleich gesorget, daß dieser von innen vermittelst vieler Art Bewegung und Bereitung der Säffte in seiner Erhaltung viele Jahre hindurch continuiren möge; aber diese Ordnung und Veranstaltung wird durch den öfftern unnöthigen Gebrauch der Arzneyen gestöret, gehemmet und vernichtet. Mag doch ein Commendantante ver- zagen, wann während der Belagerung seine Anstalten den Feind abzuhalten

durch so viele unterschiedliche commando
 gestöret werden, und dahero die Be-
 stung verlohren gehen muß: Eben so
 unerträglich fällt es auch der Natur,
 wann der Mensch ihr immer mit Me-
 dicamenten auf dem Halse lieget; und
 giebt man Acht auf solche, die gerne
 arzeneyen, wird man befinden, daß
 sie gar selten ohne Plage des Cörper
 sind, dahero sie sich täglich aus der
 lateinischen Barküche müssen tracti-
 ren lassen, beständig mediciniren, da
 es immer an der Gesundheit fehlet.
 Was hiebey am meisten zu bedauern,
 ist die Verachtung der Natur, wann
 Arzeneyen ferner genommen werden,
 daß sie forthin nichts darauf giebet,
 sondern als Speise und Trancf achtet,
 desfalls keine sonderbahre Bewegun-
 gen darauf erfolgen, noch die vorige
 Hülffe oder Aenderung sich hervor giebt.
 Es trifft dieses so gar die Medicamente,
 welche darauf wackere Medici in ih-
 ren schweresten Kranckheiten verschrei-
 ben, daß ihre Hülffs-Mittel, wie man
 sagt, nicht anschlagen wollen, es sey
 dann;

Dann, daß sie in doppelter Maasse ver-
schrieben, oder eines über das andere zu
gebrauchen verordnet werden, welches
dannoch Gefahr bey sich hat. Wie gar
leichte also eine solche Gewohnheit zu
Arzneyen, da man um sich die Haus-
Apothecke hat, und überdem durch die
anreizende Beschreibung von der Krafft
in allen Maladien, so gedruckt hinzu-
gefüget wird, dazu verführet wird, sich
einnisteln kan; so schädlich ist diesel-
be, und wäre vielmahlen die sicherste
Arzney, keine Arzney zu gebrauchen.

§. 3.

Es findet sich ferner das Unheil,
so die Haus-Apothecken mit sich füh-
ren, nicht von geringer Wichtigkeit,
da man dadurch so weit gebracht
wird, daß man die commodeste Zeit zu
gebrauchen, aus der Acht läßt. Aus-
gemacht ist es, und einem jeden bekandt,
daß Krankheiten steigen und fallen,
und nach solchen Umständen die Medici
ihre

ihre Verordnungen einrichten. Vor allen sind selbige bemühet, bey dem Anfange einer Maladie den Grund-Stein zur glücklichen Cur zu legen, lassen ihnen auch, falls es immer möglich, das Tempo nicht echappiren, da auch ein Eichbaum, wenn er aus der Erden hervor raget, mit einem Tritt mag zernichtet werden, welchen man nachhin, da ihm zu wachsen Raum gelassen worden, mit vieler Arbeit kaum zwingen kan; und manche nachmahlen unheilbare Kranckheit wäre zu heben gewesen, wann man bey dem Anfange Rath gesucht, und Rath genommen. Aber siehet man das Verfahren derer an, welche sich auf Haus-Apothecken verlassen, so vergehet die erste und beste Zeit, was rechtes zu gebrauchen, man siehet die Kranckheit noch was an, man will es mit denen Mitteln aus der Haus-Apothecken erst versuchen, wo dieses nicht helffen solte, wolle man weiter sich um Rath bemühen. Zwar wollen sich selbige damit verantworten, und ihre negligence beschönigen, daß ja der Zweck

Zweck dieser sey, Haus-Apotheken ihnen anzuschaffen, damit man so fort, da einem was fehlet, von Arzeneien was bey der Hand habe, und vorbeuge; aber sie erinnern ihnen nicht, was die Medici, so Haus-Apotheken ausgeben, selber gestehen, oder dero Affen und Meerkazen mit vielem Geschrey anzeigen, wie die ausgegebene Medicamente so gelinde, so innocent, die Natur nicht angreifen, und was dergleichen mehr. Handelt aber ein solcher klüglich, welcher sich mit einem Rapier gegen denjenigen wehren will, der ihn zu tödten mit einem scharffen Degen auf den Leib gehet? Gewißlich wollen hitzige Kranckheiten, innerliche Entzündungen, Schlaf-Sucht, und dergleichen schwere Kranckheiten mehr im Anfange gebändiget seyn, mit Mitteln von rechter Wirkung und Krafft, oder der Patient leidet darunter. Viel besser wäre es vor denselben, man brauchte lieber gar nichts, überließ sich der von Gott dem Körper zugcordneten Krafft, dem Ungesunden zu widerstehen,

hen, als daß man unter dem Gebrauch nichts heilsames wirkender Dinge und der Hoffnung der Besserung Zeit und Leben verspillet.

§. 4.

Es wird aber solche Gefahr, und der daraus erwachsende Schade noch grösser, da die Confidence der Patienten zu ihrer Haus-Apothecken, denen heilsamen Mitteln, so ihnen rechtschaffene Medici vorschlagen, sich widersetzet, und verlanget entweder die Arzeneyen aus ihrer Haus-Apothecke zu adhibiren, oder doch keine andere zu verordnen, als welche der Annehmlichkeit halber jenen beykommen. Da nicht zu leugnen stehet, daß das Vertrauen zu diesem oder jenem Mittel dessen Krafft ein nicht geringes Gewicht beylege, auch daher die Arzeneyen aus der Haus-Apothecke zuweilen ohne allen Effect nicht seyn möchten; ebenfalls angenehme und dem Geschmack gefällige Medicamente mit mehre

mehrерem Willen, also auch mit mehrerem Nutzen genommen werden, hierunter also dem Krancken, so viel thunlich, zu willfahren sey. Jedennoch stehet auch dieses fest, daß in schweren Kranckheiten die Arzenei von guter Force seyn müsse, auf welche sich der Medicus verlassen könne, daß der Effect erfolge, denn so wenig sich der Feind mit losen Pulver von den Wällen abhalten läset, noch mit Marcipan was rechtschaffenes in grossen Kranckheiten auszurichten, so viel weniger wollen so gelinde, so sichere, so feine Sachen, als die Haus-Apothecke in sich fasset, und dero Götter sie beschreiben, zureichend seyn, was wichtiges in grossen Kranckheiten zum Dienst des Medici und Hülffe des Krancken zu prästiren. Wolte man weiter gehen, und anführen, wie die Haus-Apothecken vielfältige Gelegenheit gäben, rechtschaffene Medicos durch die Hechel zu ziehen, als solche, die nicht, dann nur dem Geruch und Geschmack verdrießliche, damit nur kostbahre, dem Apothecker einträgliche

liche Medicamente verordneten, die nur aus Haß und Meid von denen Haus-Apothecken übel sprächen, da doch die öffentliche Apothecken vieles bloß zur pompe und Ansehen, vieles was gar nicht nützte, in ihren Büchsen und Krukken hegeten, derer man also wohl in einer Stadt, in einem Lande entbehren könnte; würde man ohne grosse Mühe und Weitläufftigkeit darthun können, was vor Schaden es mit sich führe, sich häufig auf Anschaffung der Haus-Apothecken zu legen, und jener Schluß nicht vernünftiger sey, als dieser, so da alles Predigen einzustellen verlangen, weil man überall Postillen im Hause habe.

S. 5.

Aber, es ist nöthiger noch anzuzeigen, wie der Schade der vielfältigen Haus-Apothecken auch hierinnen sich merklich äussere, daß man solcher-gestalt ihm das Böhnhasen in der Medicine und das Pfschern angewöhne; das

Das ist, daß man nicht nur bey der geringsten Alteration im Geblüte ihm selber daraus ein Mittel suche, sondern sich freue, daß man auch andern, es seyn Freunde, Nachbarn, und dergleichen, daraus beyräthig seyn könne. Man siehet daher, wann der Liebhaber und Besitzer einer Haus-Apothecke höret, daß jemanden etwas fehle, er sein Buch hervor lange, in dem Register die Kranckheit auffuche, und wann er das Mittel, so dazu dienlich seyn soll, gefunden, solches dem Patienten sende, und mit güldenen Worten anpreise, was vor eine herrliche Arzneyen es sey. Wiederum geschiehet es, daß der Patient, da er weiß, wie bey diesem und jenem eine Haus-Apothecke vorhanden, dahin sendet, um ein gutes Mittel ansuchen läffet, und wenn er nur dieses bekommen, sich ruhig dabey zugiebt, und fernern Rath nicht verlangt: Daß also ein Blinder dem andern den Weg zeige, und daß sie beyde in die Grube fallen, ist kein Wunder. Derjenige, so das Mittel dem andern über-

E

läffet,

läſſet, glaubet und trauet ſeinem Buche, darinnen ſtehe es gedrucket, müſte alſo wahr ſeyn; ja weiß ſich nicht genug zu freuen, wenn der Ausſchlag mit ſeiner Hoffnung überein kommt, wird dahero immer dreißter und unſermerckt ein Quackſalber, da er doch den Unterſcheid bemercken ſolte, welcher unter der Wirkung eines Medicaments und unter dem Erfolg in dem Körper nach dem Gebrauch deſſelben. Doch dieſes iſt ihm zu hoch zu begreifen, und über ſeinen Horizont. So aber auch, welcher aus der Haus Apothecken ein Mittel erhalten, darauf er ſich wohl befindet, iſt damit zu frieden, ohne nachzuſinnen, ob die Natur ihn aus der Angſt, oder jenes Mittel geriffen. Ergreiffet fernerhin ſolchen Weg zur Hülffe, und läſſet allen andern Rath anſtehen. Gehet es aber an beyden Theilen nicht nach Wuñſch und Verlangen, bleibt doch der eine dabey, man habe aus Liebe gethan, ſolte auch dieſe der Affen-Liebe gleich ſeyn, davon ihre Zungen ſterben; der andere, man habe ſich um Rath

Rath umgesehn , und solchen angewandt. Noch eins wäre diesem schädlichen Wesen beyzufügen, daß die vorhandene Haus - Apothecken rechtschaffener Medicorum heilsamen Rath offte stören und hindern ; dieweil währender Cur , aus dieser unter der Hand , Sachen nach Gutdüncken zugleich gebraucht werden , also der Medicus nicht weiß , wie er daran ist , der Patient ver-
meinet nicht übel gethan zu haben , beyde daher in Angst , und jener überdem in Nachrede gerathen ; aber es ist vielleicht schon mehr davon angeführet , daß eine Haus - Apothecke mehr eine schädliche als nützliche meuble , als Ge-
lehrte und Ungelahrte leiden mögen ,
oder dadurch sie sich weisen
lassen wollen.



